



Pikante und heitere
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Da oben auf dem Hügel finden Sie eine herrliche Aussicht! Alle Ausflügler aus der Stadt gehen dahin . . .

— Danke, wir suchen eine Aussicht — für blos zwei Personen.

Dilruba.

Eine orientalische Novelle. Von Dr. E. Müllendorff.

Ob sie ihn liebte? Ach, sie wußte es selbst nicht. Sie hatte auch noch nie darüber nachgedacht.

Wozu auch? Als sie ihn zum ersten Male sah, da gehörte sie ihm bereits. Er war schön, jung, reich, war stets freundlich zu ihr und erfüllte alle ihre Wünsche. Sie hatte Dienerschaft, Schmuck, Kleider, Rosenbonbons, Lukum*) aus Konstantinopel und durfte alle Freitage ansfahren. Mehr konnte sie nicht verlangen. Alle ihre Freundinnen beneideten sie.

Drei Monate waren sie verheirathet, und wenn das Kind, das sie erwarteten, ein Knabe war, so fehlte nichts weiter zu ihrem Glück.

Ob sie ihn liebte? Auch er wußte es nicht. Sein Vater hatte mit ihrem Vater die Heirath verabredet, Beide hatten den Contract abgeschlossen. Als er sie sah, freute er sich, ein junges, schönes Weib sein eigen nennen zu können. Allein sie hieß nicht umsonst Dilruba, die Herz Verückende.

Bald waren es nicht ihre körperlichen Reize allein, die ihn zur Liebe entflammten, ihr ganzes Wesen, ihre Stimme, ihr edler Ernst, ihr silberhelles Lachen, die Anmuth ihrer Bewegungen, kurz ihr ganzes Ich hatten ihn in kurzer Zeit so gefesselt, daß er wie ein Verliebter, bis zum Wahnsinn Verliebter seufzte, wenn er seine Dilruba nicht sah.

Und warum seufzte er auch, wenn er sie sah?

Weil er nicht wußte, ob sie ihn liebe, und weil er sich so gern von ihr geliebt gewußt hätte.

Wenn er kam, empfing sie ihn mit ungeheurer Freude.

Aber das that sie auch, wenn eine Freundin kam.

Sie vollzog alle seine Befehle auf's pünktlichste.

Allein das war ihre Pflicht, an die sie von Kind an gewöhnt war.

Sie freute sich über jede Kleinigkeit und war stets zufrieden.

So war sie von ihrem strengen Vater erzogen worden.

Sie erwiderte den Druck feuriger Umarmung.

Das hätte sie bei einem anderen Manne auch gethan.

Wenn er sie fragte, so sagte sie, daß sie ihn liebe.

Konnte, durfte sie denn etwas anderes antworten?

O, wenn ihn das vergötterte Weib so wieder liebte, wie er sie, die Wonnen des Paradieses hätte sie ihm auf Erden erschlossen. Und er wollte Gewißheit. Er mußte ein unzweideutiges Zeichen ihrer Liebe, unendlichen Liebe haben, sonst fand er keine Ruhe. Darum beschloß er, sie zu prüfen.

Eines Abends ging er, nach langen, quälenden Kämpfen, entschlossen in ihr Gemach. Sie eilte ihm bis an die Thür entgegen, küßte seine Hand und führte sie an ihre Stirn.

Mit erzwungener Ruhe sprach er:

„Ich will diese Nacht bei Dir verbringen.“

„Wie es meinem Gebieter gefällt“, entgegnete sie ruhig, und ein flüchtiges Lächeln seligen Glückes überflog ihr Gesicht.

*) Eine aus Amylum, Zucker und Gummi arabicum bestehende, oft mit Nüssen, Pistazien oder Sabne gefüllte, durchsichtige, klebrige Masse.

Er aber sah es nicht und fuhr fort, indem er sich auf einen Divan niederließ:

„Hole die junge Sklavin, die ich Dir gestern sandte.“

Dilruba führte aus dem Nebenraume ein bildschönes Mädchen herein. Auf sein Geheiß mußte die Sklavin an seiner Seite sich niederlassen. Dilruba blickte Beide mit ihren runden Kinderaugen erstaunt, aber unbesorgt an. Warum lud er sie nicht zum Sitzen ein? Warum ließ er sie vor ihrer Sklavin stehen? Doch er war ihr Herr, und sie hatte zu gehorchen, ohne zu murren.

Nun reichte er der Sklavin eine Zigarrette und befahl Dilruba, ihnen etwas vorzutanzten. Einen Augenblick stutzte sie. Leichenblässe überzog ihr schönes Antlitz. Mit einem unsäglich wehmüthigen Blicke auf ihren Mann legte sie langsam und leise bebend ihr diamantblendendes Hotos¹⁾ ab, daß das herrliche Haar weit hinab über den Rücken wallte, ließ das weite, blaue, reich mit Gold gestickte Jystan²⁾ von den Schultern gleiten, befestigte die Sil³⁾ an Daumen und Mittelfinger beider Hände und begann nach dem Takte der Sil einen wunderbar anmuthigen Tanz, dessen Grundtypus anfänglich eine unsäglich schmerzliche Melancholie war, die aber allmählig in wildeste Verzweiflung überging. Das einförmige Geklingel der Sil war zuerst von zahlreichen Seufzern unterbrochen, bald aber mischten sich stöhnende Schmerzenslaute immer häufiger, immer klagender, immer ängstlicher hinein, bis das gepeinigete Weib endlich mit einem gellenden Aufschrei zusammenbrach. Als sie die Augen wieder aufschlug und sich mühsam erhob, da sah sie, wie ihr Mann die Sklavin an sich gezogen und seinen Arm um ihren schlanken Körper gelegt hatte.

Dilruba blieb auf den Knien und starrte fremd die Gruppe an. Dann hob sie bittend ihre Arme auf, indeß heiße Thränen langsam über ihre blassen Wangen rollten. Aber noch war die Prüfung der Unglücklichen nicht zu Ende.

„Hole die Tambura⁴⁾“, gebot ihr Mann, „und singe!“

Zitternd, die Hände fest auf's Herz gepreßt, wankte Dilruba hinaus, und als sie mit dem Instrument in der Hand zurückkam, da mußte sie Zeugin sein, wie der Geliebte ihre Sklavin zärtlich küßte.

Auf einmal versiegten ihre Thränen. Fieberhitze bedeckte ihre Wangen, während das Blut aus ihren Lippen wich. Sie ließ sich auf den Teppich nieder und begann mit bebenden Fingern die Saiten zu schlagen. Mehrmals öffnete sie den Mund, doch kein Ton entrang sich der krampfhaft zugeschnürten Kehle.

Indessen hatte sich die Sklavin auf sein Geheiß entkleidet und zur Nachtruhe auf die üppigen Polster gestreckt, die sonst den schönen Leib ihrer Herrin zu tragen gewohnt waren. Aengstlich und furchtsam hatte das Mädchen alle Befehle mechanisch ausgeführt, und nun lag es leise zitternd da und wagte kaum zu athmen.

Der Herr des Hauses blickte sinnend auf seine Frau. Da sitzt sie, scheinbar so ruhig, so gleichgiltig. Warum sucht

1) Diadem.

2) Langes, faltiges Kleid mit Schleppe.

3) Beckenartige Messingscheiben, die mit Gummibändern an den Fingern befestigt werden.

4) Art kleiner Gitarre.

sie ihn nicht zu hindern? Ein Wort nur, und er liegt in ihrem Arm. Warum erträgt sie so standhaft die Prüfung? Liebt sie ihn wirklich nicht, oder ist ihr Herz noch nicht genug geprüft? Warum hatte sie geweint? Es war nur der Zorn gewesen, sich vor ihrer Clavin gedemüthigt zu sehen, der ihr die Thränen erpreßte. Aber Liebe, Liebe? Ja, wenn er das wüßte. Doch jetzt muß es sich zeigen. Wenn er Anstalten machte, das Lager der Clavin zu theilen, dann mußte sie dazwischen treten, wenn sie ihn liebte, wenn ihr daran gelegen war, ihn allein zu besitzen.

Er stand auf und schritt auf die Clavin zu. Auch Diltruba stand auf und schickte sich an, fest und ruhig das Gemach zu verlassen. Der Schmerz der Enttäuschung preßte ihm ein zorniges „Halt!“ heraus. Sie blieb stehen, wendete sich langsam um und blickte ihn hoch erhobenen Hauptes erwartend an.

„Bleib!“ fuhr er fort, „Du sollst mein Glück mit Deinem Spiel begleiten.“

Ohne eine Miene zu verändern, ließ sich Diltruba nieder und griff von neuem in die Saiten. Ihr Mann beugte sich über die zitternde Clavin und drückte einen Kuß auf ihren Mund.

Da tönte ein dumpfer Fall durch das Gemach. Diltruba war rücklings auf den Boden gestürzt. Er sprang jubelnd auf.

„Ja, sie liebt mich, Allah sei gepriesen!“ rief er aus, indem er das geliebte Weib in seine Arme schloß und mit einer gebieterischen Handbewegung die Clavin verabschiedete.

Kleine Bosheiten.

Das gefährlichste Feuer ist dasjenige, das in den Augen der Frauen lodert.

*

In welchem Alter immer Deine Geliebte stehen mag, darfst Du ihr eher glauben, daß Du ihr erster Geliebter bist, als daß Du der letzte sein werdest.

*

Glückliche Liebe findet nicht Platz in einem Herzen, sie braucht deren wenigstens zwei.

*

Im Herzen der Frauen gibt es immer einen Winkel, der nur schwach vertheidigt ist.

*

Das einzige Gute, das man von einer Schwiegermutter zu erwarten hat, ist die etwaige Erbschaft.

*

Es gibt Frauen, welche die Ehe nur als einen Entschuldigungsgrund für ihre Untreue ansehen.

*

Die Eifersucht ist eine Eigenschaft, zu welcher die Frau das Recht, der Mann aber Grund hat.

*

Die Eitelkeit tödtet die Liebe, die Liebe niemals die Eitelkeit.

*

Wenn der Himmel reden könnte, würden die Frauen ihn nicht so oft zum Zeugen anrufen.

Das gereffete Bett.

Von Catulle Mendès.

Madame, der Gerichts-Vollzieher ist da! meldete die Jose. Wenn Du glaubst, lieber Leser, daß Colette über diesen Besuch sehr erstaunt gewesen sei, bist Du im Irrthum. Sie wäre im Gegentheil sehr überrascht gewesen, wenn an diesem Morgen kein Gerichts-Vollzieher bei ihr erschienen wäre, wie ein solcher jeden Morgen bei ihr erschien. Denn in Folge ihrer Vorliebe für alle schönen Stoffe und für alles Geschmeide hat das tolle Mädchen so viele Schulden, als man nur immer haben kann. Und wie sollte sie diese Schulden bezahlen, da sie die Manie hat, von der Liebe nichts Anderes zu fordern, als die Freuden des Kußes?

— Lassen Sie ihn nur herein, sagte sie lächelnd und hüpfte aus dem Bette inmitten einer Wolke von zerknüllten Pinnen und Spigen, von welchen ein fast unsichtbarer Parfümstaub aufzog, gleich den Flügeln eines Schmetterlings, der sich in Reispulver gewälzt hat. Als der Gerichts-Beamte eintrat, neigte Colette noch an ihrem blauseidenen Strumpfbande herum, welches sie oberhalb des Knies befestigte.

Es konnte keinen höflicheren und galanteren Mann geben, als dieser Gerichts-Vollzieher war. Er war jung, schön gebaut und sehr elegant in seinem Aeußern. Er hütete sich, durch ein schroffes Auftreten den Verdruß der Leute noch zu vergrößern, welchen er eine unangenehme Botschaft zu überbringen hatte, und sah er sich gar gezwungen, in den Boudoirs junger Frauen seines Amtes zu walten, so that er es mit aller Zartheit, die man nur wünschen konnte. Der Anblick eines schmalen Streifens rothigen Fleisches am Rande des Strumpfbandes Colettens war nicht darnach angethan, den Gerichts-Vollzieher zu einer Grausamkeit zu stimmen, die ihm auch sonst ganz fremd war, und er war entschlossen, seine gewohnte Sanftmuth heute bis zum Aeußersten zu steigern. Da es sich nur um eine geringfügige Summe handelte, sagte er:

— Madame, ich habe keineswegs die Absicht, auf dem häßlichen, hellgrünen Papier da alle die kostbaren Gegenstände zu verzeichnen, die Ihr Gemach zieren; es genügt mir, ein einziges Stück dieses schönen Hausrathes zu pfänden.

— Ah, Sie sind ja ein allerliebster Herr! Nur zu, treffen Sie Ihre Auswahl!

Der Gerichts-Vollzieher näherte sich einer prächtigen Chaise longue von mattrosa Satin, deren Kissen mit den kostbarsten Mechelnser Spigen bedeckt waren. Allein, da rief Colette plötzlich:

— Nein, nein! ich bitte Sie: nicht diese Chaise longue!

— Ei, warum denn? fragte er.

Colette, die viel Erfahrung besitzt, weiß seit langer Zeit, daß es unter gewissen Umständen sehr unschicklich wäre, nicht zu erröthen; und da sie jede natürliche Bescheidenheit längst abgestreift hat, nimmt sie, um bei passender Gelegenheit einige Röthe auf ihre Wangen zu zaubern, zu einem sehr schlauersonnenen Aushilfsmittel ihre Zuflucht: sie erinnert sich jenes längst entschwundenen Augenblickes, da in dem Speicher ihrer Tante einer ihrer Vettern sie durch eine ganz unvorhergesehene Enthüllung erschreckte und zugleich entzückte. Diese Erinnerung

läßt sie sogleich über und über erröthen. Zu diesem Mittel nahm sie auch jetzt wieder ihre Zuflucht und sprach:

— Darum, mein Herr, weil auf dieser Chaise longue, deren sonderbare Form zur Nachgiebigkeit stimmt, eines Tages Ludovic, ein junger Mann, der unter allen jenen, die mich lieben, nicht der am wenigsten geliebte ist, mich so heftig bedrängte, seinen Wünschen nachzugeben, daß ich — ich gestehe es — durch seine Leidenschaft bis ins Innerste des Herzens gerührt wurde und . . .

— Gott bewahre mich davor, daß ich mich eines Möbels bemächtige, welches Ihnen sehr theuer sein muß! sprach der galante Gerichts-Vollzieher. Mehr als irgend Einer respektire ich die Heiligkeit der Erinnerungen.

— Ich danke Ihnen! sagte Colette in aufrichtiger Nührung.

— Aber da haben wir einen Fauteuil im Style Louis XV., sehr reich und elegant; diesen könnten wir . . .

— Oh, hüthen Sie sich, denselben zu berühren.

— Wie?

— Ach! seufzte Colette, indem sie abermals (und wieder durch dasselbe Mittel) erröthete, — als ich an einem heißen Sommer-Nachmittage in diesem Fauteuil sitzend Liebesgeschichten las, schlummerte ich in süßer Ermattung ein, die Seele von zärtlichen Träumen erfüllt. Ob mein Schlaf lange währte, weiß ich nicht; ein liebliches Gefühl unterbrach meine Ruhe und ich sah einen reizenden jungen Mann zu meinen Füßen, welcher unter allen jenen, die mich lieben, nicht der am wenigsten geliebte ist . . .

— Ludovic?

— Nein, Valentin; er war meiner Zärtlichkeit ebenso würdig wie der andere und da ich nicht genau wußte, welche Haltung ich ihm gegenüber im Schlafe beobachtet hatte, glaubte ich mich nicht berechtigt, ihm wachend Widerstand zu leisten.

— Der Fauteuil muß Ihnen nicht minder kostbar sein, als die Chaise longue, sprach der sehr bössliche Gerichts-Vollzieher. Um nichts in der Welt möchte ich sie eines so theueren Zeugen, ja fast Theilnehmers an einem so lieblichen Abenteuer berauben. Ich werde mich mit irgend einem andern Möbelstück begnügen. Allein, da Sie in Betreff des Sophas, der beiden Canapen und vielleicht auch der Sessel — denn Alles ist möglich — ähnliche Einwendungen vorbringen dürften. . .

— Ach, mein Herr, wie errathen Sie doch die Dinge!

— . . . werde ich diesen Pompadour-Spiegel pfänden, der mit goldenen Täubchen eingerahmt ist, welche mit stummen Sirenen sich das Gefieder glätten.

Doch Colette rief:

— Nein, nein! Oh, ich bitte Sie, lassen Sie mir diesen Spiegel! In ihm reflektirten sich die süßesten Küsse an dem Abend, als ich zum ersten Male mein Haupt auf die Schulter . . .

— Valentins?

— Nein, Gontran's sinken ließ, der nicht minder geliebt war, als die Andern und nicht minder würdig, es zu sein.

— Alle Wetter! rief der Gerichts-Vollzieher, die Lage verwickelt sich und es wird mir immer schwieriger, die Pflichten meines Amtes mit meinem Respekt für die Heiligkeit der Erinnerungen in Einklang zu bringen. Doch dieser Tisch mit vergoldeten Füßen und schwarzer Marmorplatte wird Dasjenige

sein, was ich brauche. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Sie irgend ein zartes Motiv hätten, ihn zu vertheidigen.

— Wohl denn, pfänden Sie ihn, sprach Colette.

Doch kaum hatte der Mann des Gesetzes zu schreiben begonnen, als sie zu ihm eilte und ausrief:

— Gnade! Gnade! Nehmen Sie mein Leben, aber lassen Sie mir diesen Tisch mit schwarzer Marmorplatte! Eines Abends, beim Lichte von zwanzig Kerzen, war es ein junger Mann, schön wie Apoll und so verliebt . . .

— Gontran?

— Nein, Félicien, der lebenswürdigste und geliebteste von allen, die mich liebten, welcher mir die Günst abrang, daß ich ihm alle die Schönheiten enthüllen würde, mit welchen ich nach seiner und Anderer Behauptung geschmückt bin. Und als die Robe, die Jupons mit allen intimen Linnen und Seidenstoffen abgestreift waren, faßte er mich, die am ganzen Leibe Zitternde und legte mich auf die schwarze Marmorplatte, indem er behauptete, der Schnee meines Leibes würde sich von da besser abheben.

Der Gerichts-Vollzieher fragte sich hinter den Ohren; er war in äußerster Verlegenheit.

— Was soll ich nun pfänden? sagte er; denn schließlich muß ich ja etwas in Beschlag nehmen.

— So pfänden Sie das Bett, sprach Colette nach kurzem Nachdenken.

— Das Bett?

— Gewiß.

— Wie? Das Bett ist Ihnen weniger theuer, als die Chaise longue, als der Fauteuil, als der Spiegel, als der Tisch?

Colette erwiderte, indem sie fast beleidigt den Kopf erhob:

— Erfahren Sie denn, mein Herr, daß es unter allen Jenen, die Grund hatten zur Annahme, daß sie mir nicht gleichgiltig seien, keinen einzigen gab, welcher in dem Augenblicke, da er zum ersten Male dieses Gemach betreten durfte, (und dieses erste Mal ist allein werth, im Gedächtnisse behalten zu werden!) sich die Verzögerungen hätte gefallen lassen, die mit der Bereitstellung eines Bettes nothwendigerweise verbunden sind. Ich gehöre eben zu jenen Frauen, die man ohne Aufschub liebt, dort wo man sie findet!

Der Gerichts-Vollzieher verneigte sich mit einer Miene, als ob er sich entschuldigen wollte und sprach:

— Ich werde denn Ihr Bett einschreiben, obgleich Dies nach dem Wortlaute des Gesetzes nicht ganz ordnungsmäßig ist.

Und er griff zum zweiten Male zur Feder; allein, als er das Bett und dessen Einrichtung näher prüfte, das Gestell von Rosenholz, die Vorhänge, Kissen, Betttücher, Matratzen, drangen von dem Lager dermaßen betäubende Düfte auf ihn ein, daß sie ihn zwangen, sich zu Derjenigen umzuwenden, von welcher diese Düfte ausgegangen waren und zu welcher sie zurückkehren zu wollen schienen, zu Colette, die neben ihm stand, eingehüllt in das durchsichtige, blendendweiße Nachtkleid . . .

— Nein, wahrhaftig! sagte der lebenswürdige Gerichts-Vollzieher; es ist mir zu peinlich, ein Bett zu pfänden, das so köstlich duftet, das der Rahmen eines lebenden Juwels ist, kostbarer denn alle Diamanten und Perlen der Welt. Ach,

warum habe ich nicht für das Bett ebensolche Gründe, es nicht zu pfänden, wie für die anderen Möbelstücke?

— Ebensolche Gründe? wiederholte Colette lächelnd. Und indem sie sich auf das eben erst verlassene Lager hinwarf, rief sie laut lachend aus:

— Ach, daran soll's Ihnen nicht fehlen!

Schwere Wahl.

Wie sind doch die Mädchen so schön, so schön!
Ich weiß es, ich weiß es genau.

Die Augen, die glänzen so heiter,
Sie küssen so gern und so weiter,
Da wurde das Mädchen zur Frau.

Wie sind doch die Frauen so schön, so schön!
Ein wonniges Paradies.

Sie lieben noch mehr zu küssen,
Die Frauen, sie wissen, sie wissen,
Und Wissen macht schöner gewiß.

Wie sind doch die Mädchen, die Frauen so schön,

Es wird mir da schwer die Wahl.

Die Mädchen, die Mädchen, die Weiber,

Die knospenden, blühenden Leiber!

Ich liebe sie alle zumal.

M. Kolloden.



Caviar-Schnitten.

Bedenken.

Freundin: Da hast Du ja einen reizenden Betteppich zur Hochzeit geschenkt bekommen.

Braut: Ja, aber es gefällt mir nicht, daß Franzen daran sind — wie leicht kann sich ein Offizier darin mit den Sporen verwickeln und hinfallen.

*

Officieller Hofbericht.

„In der Nacht vom Sonntag zu Montag fiel die über dem Bett Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin K. befindliche schwere goldene Krone herab, wodurch Seine Durchlaucht der Fürst K. nicht unerheblich auf dem Rücken verletzt wurde.“

*

Beim Arzte.

Ein Beamter erscheint bei seinem Arzte, um ihn zu konsultieren.

— Leiden Sie noch immer an Schlaflosigkeit, junger Mann? fragt der Arzt.

— Ja, Doktor; und ganz besonders in meinem Bureau.

*

Auch eine Ausstellerin.

Vor einem der Thore der Pariser Ausstellung treibt sich ein Dämchen herum, das auf gutmüthige Herren Jagd macht.

— Wer sind Sie? fragt sie ein Herr, den sie gar zu aufdringlich fixirt.

— Ich bin ein Mädchen aus der Provinz und bin als Ausstellerin nach Paris gekommen.

— Und was stellen Sie aus?

— Meine Tugend.

Durch den „kleinen Anzeiger“.

Erzählung von Armand Silvestre.

I.

Herr Migelevent war ein Mann von strengen Grundsätzen, der in seinem Hause nur zwei Blätter duldete: die „Débats“ für den Morgen und den „Temps“ für den Abend. Jedes weltmännische Blatt war aus seinem Hause verbannt und er schimpfte unaufhörlich über die Sittenlosigkeit der neueren Literatur. Er forderte den Galgen für Catulle Mendès und mich und das Rad für unsern Meister Baudouin. Frau Migelevent war genöthigt, volkswirtschaftliche Artikel zu lesen und wenn sie diese nicht genügend interessant zu finden schien, drohte er, sie auf die „Revue des deux Mondes“ zu abonniren, und Das ist hart für eine junge Frau, die ein heiteres Naturel hat und herrliche Zähne, um sie beim Lächeln zu zeigen. Allein, mit Herrn Migelevent war in diesem Punkte nicht zu reden; er machte erbarmungslose Jagd auf Alles, was nicht der „Temps“ oder die „Débats“ war, und das unschuldigste Stück Papier, in das irgend ein Einkauf gewickelt war, fand vor seinen Augen keine Gnade. Es liegt auf der Hand, daß er durch ein solches Betragen die Begierde seiner Frau nach der verbotenen Frucht erregen mußte und darum werden wir es auch natürlich finden, daß sie sich mit fieberhafter Hast auf ein Zeitungsblatt stürzte, welches eine Freundin eines Tages bei ihr vergessen hatte.

Plötzlich brach sie in ein lautes Gelächter aus. Sie hatte auf der vierten Seite des Zeitungsblattes Folgendes gelesen:

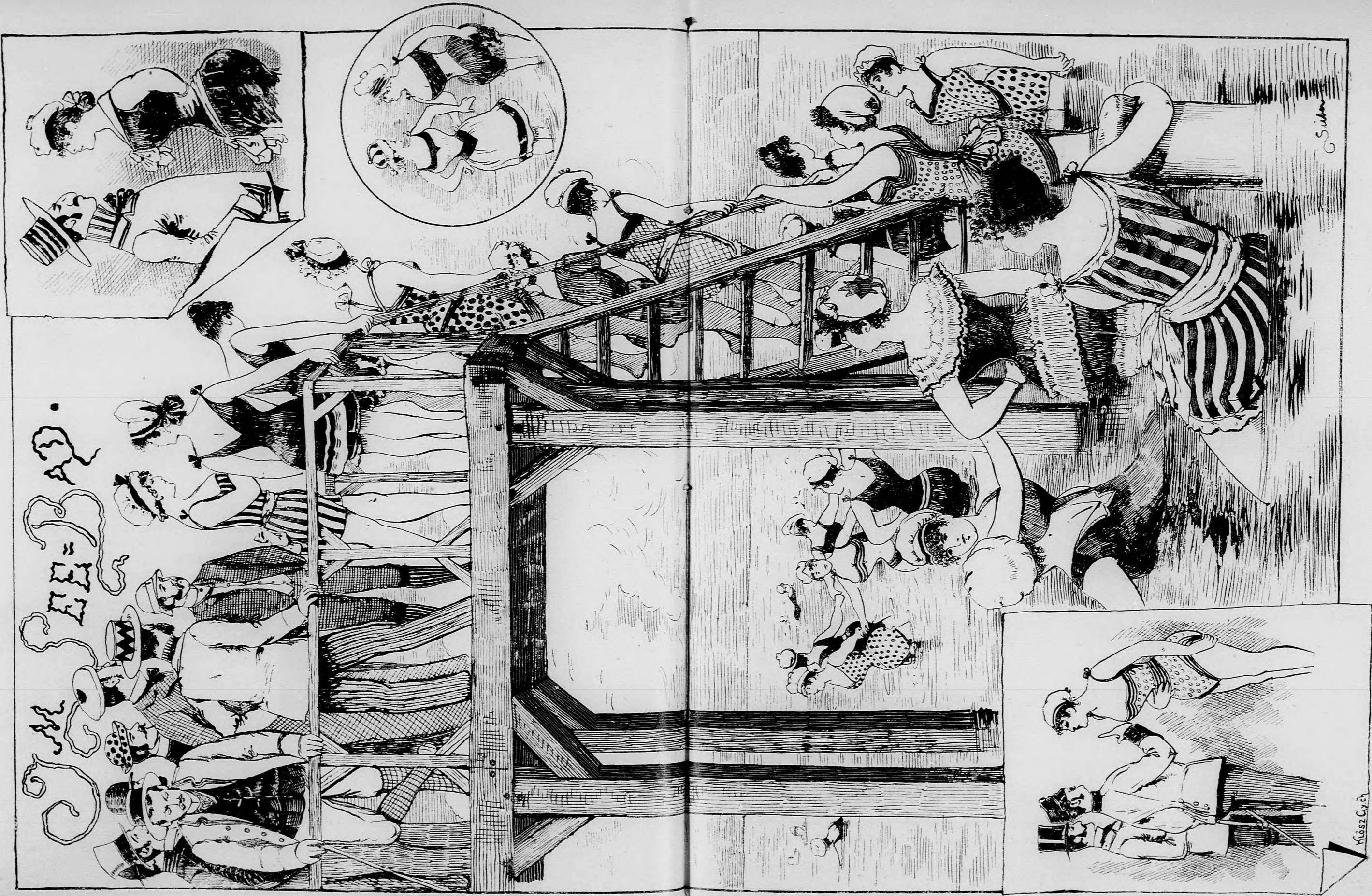
„Ein Mann von 40 Jahren, wohl erhalten, wünscht mit einer blonden Dame unter 30 Jahren in Beziehungen zu treten. Seine Ansprüche sind bescheiden, da er nur zwei Abende in der Woche frei hat. Antwort unter A. B. 1869 poste restante erbeten.“

— Gibt es denn wirklich Menschen, die in einer so lächerlichen Weise ein Verhältniß beginnen? fragte sie sich.

Und dabei schanderte ihre gut bürgerliche Ehrenhaftigkeit vor diesem wohl erhaltenen Herrn von 40 Jahren.

Welch' ein gutes Werk wäre es, diesen Menschen zu mystifiziren! Sie widerstand dieser Versuchung nicht lange, eilte zu ihrem Schreibtische und schrieb mit verstellten Schriftzügen folgende Antwort.

„Wäre es indiskret, Sie zu fragen, welches die beiden Abende wären, die Sie der blonden Dame unter 30 Jahren widmen wollen und wo Sie dieselbe zu empfangen beabsichtigen? Antwort in demselben Blatte, an derselben Stelle unter Nr. 117 erbeten.“



Am folgenden Tage war an der bezeichneten Stelle unter der gewünschten Chiffre zu lesen:

„Dienstag und Freitag um 9 Uhr, Rue Taitbout 145. Nach Herrn Albert zu fragen.“

— Das ist komplet! sagte sich Frau Migelevent, als sie dies las. Doch nein, noch nicht!

Sie schrieb unter der angegebenen Adresse:

„Eingestanden für nächsten Dienstag.“

— Das ist einmal Einer, der in der Laube warten wird! sagte sie sich hochvergnügt.

II.

Nachdem sie dieses letzte Billet zur Post gegeben hatte, setzte sie sich hin und las einen Artikel über den Niedergang der Zucker-Industrie und wie sie durch diesen Gegenstand, der sie nicht interessirte, sich mühsam durchwand, stiegen ihr zwischen den Zeilen allerlei Gedanken auf, und die Worte Dienstag und Freitag schwebten phantastisch wie das biblische Menetekel durch ihre Träumerei. Schau, schau! Es waren genau jene zwei Abende, an welchen Herr Migelevent niemals verabsäumte, bei den Vorlesungen in seinem Juristen-Vereine zu erscheinen. Nicht um ein Königreich würde er da einmal weggeblieben sein. Aber warum kleidete er sich jedesmal so elegant an, um einen seiner Advokaten-Kollegen schwätzen zu hören? Wenn er an solchen Tagen nach Mitternacht heimkehrte, war er immer sehr heiter, aber wenig zärtlich zu ihr, und an dem Morgen, welcher vorherging, trug er eine zerstreute und geheimnißvolle Miene zur Schau. Er entzog sich den legitimen Liebkosungen des Morgengrußes unter dem Vorwande irgend einer dringenden und anstrengenden Arbeit . . .

Und weiter. Warum ließ er kein Zeitungsblatt ins Haus gelangen, welches Annoncen dieser Art enthielt? Es war klar wie der Tag: ihr anonymes Korrespondent war ihr Mann. Vierzig Jahre alt und wohl erhalten! Das paßte genau auf ihn. Hat man je eine solche Heimtücke gesehen? Da sie ihre Briefe an den anonymen Korrespondenten mit verstellter Schrift geschrieben, hatte er nichts gemerkt. Um solcher schnöder Abenteuer willen also vernachlässigte sie dieser hinterlistige Rechtsverdreher!

Diese Entdeckung, welche — gestehen wir es nur zu — viel Wahrscheinlichkeit für sich hatte, erregte einen tiefen Groll in ihr, welchen sie aber Denjenigen nicht merken ließ, dem er galt. Die Rache, die sie zu nehmen hatte, ergab sich von selbst. Sie wird am Dienstag die Sache bis ans Ende verfolgen, wird zu dem Stelldichein gehen, nach dem falschen Albert fragen und den Schändlichen entlarven. Dann wird sie zur Scheidung greifen, um für immer von einem so unwürdigen Gatten getrennt zu werden.

Unter solch' heftigen, aber mit vieler Willensstärke unterdrückten Gefühlen verbrachte sie die drei Tage, die sie noch von der Probe trennten. Als der Dienstag kam, trieb Herr Migelevent wieder sein gewohntes Spiel; am Morgen war er widerwärtig, am Abend parfümte er sich vor dem Ausgange wie ein junger Fant und kündigte seiner Frau in heiterer Stimmung an, daß er spät heimkehren werde.

Zehn Minuten nach ihm war auch sie auf der Straße.

III.

Ihr Herz pochte stürmisch, als sie im Wagen dahinfuhr. Ihr fehlte der Muth und sie hatte nicht übel Lust umzukehren. Das Ganze schien ihr jetzt ein böser Traum. Allein, der Zweifel zerriß ihr das Herz; sie wollte Gewißheit haben. Jetzt hielt der Wagen vor dem ihm bezeichneten Hause.

— Wo finde ich Herrn Albert? fragte sie mit zitternder Stimme.

— Auf Nr. 3! erwiderte ein Mann, der einem Pförtner gleich, nachdem er einen flüchtigen Blick auf ein Register geworfen hatte.

Mit Mühe erklimmte sie die Stufen zu dem Zimmer Nr. 3; daselbst trat sie ein, ohne anzuklopfen und da blieb sie höchlich überrascht, aber zugleich hocherfreut vor einem Manne stehen, der ganz und gar nicht ihr Gatte war. Der Fremde kam rasch auf sie zu und sagte:

— Beruhigen Sie sich, Madame; Sie können auf meine absolute Diskretion zählen.

— Aber, mein Herr! . . .

— Ich werde nicht allzuviel von Ihrer Zeit in Anspruch nehmen.

— Erlauben Sie mir . . .

— Ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen nicht wehe thun will. Ich habe eine so geschickte Hand!

— Lassen Sie mich Ihnen sagen . . .

— Ich kenne Ihren Fall; ehe Sie Au! sagen . . .

— So hören Sie doch!

— Keine Kinderei. Sie werden mich doch nicht für nichts und wieder nichts hieher bestellt haben.

— Unverschämter!

— Lassen Sie mich nur machen!

Und indem er sie mit sanfter Gewalt in einen Sessel nöthigte, machte er Miene, ihr an die Röcke zu wollen.

Doch auf halbem Wege empfing er von ihr eine mächtige Mantelschelle.

— Alle Wetter, Madame! rief der Geohrreißte, indem er sich die Wange rieb; — man läßt keinen Spezialisten kommen, unter dem Vorwande, daß man ihn nicht bei sich empfangen, noch auch zu ihm kommen kann, um ihn dann in solcher Weise zu behandeln!

— Einen Spezialisten? wiederholte Frau Migelevent; Sie nennen Das einen Spezialisten?

— Träume ich, Madame? Haben Sie mir nicht geschrieben, daß Sie mich über einen heiklen Krankheitsfall zu Rathe ziehen wollen und haben Sie mir nicht diesen Ort und diese Stunde zu einer Zusammenkunft bestimmt?

— Ohne Zweifel: Sie träumen, mein Herr! Ich verstehe kein Wort von Ihrer Geschichte. Ich bin völlig gesund und kam nur hierher, um meinen Mann hier zu überraschen, der ein Schlingel ist.

In diesem Augenblicke ward leise an die Thüre geklopft.

— Um Vergebung, mein Herr! sprach draußen eine Stimme; man hat Ihnen irrthümlich dieses Zimmer angewiesen; jetzt fordert ein Anderer dasselbe.

— Wie sieht dieser Andere aus? fragte Frau Migelevent.

Die Stimme draußen gab ihr eine ganz genaue Schilderung ihres Gatten.

— Wir sind da und bleiben da! rief sie wüthend.

Und während der Spezialist sprachlos da stand, legte sie ihren Hut ab und begann ihr Leibchen aufzuknöpfen.

— Ich ersticke! sprach sie.

Der Spezialist näherte sich ihr und vollendete, was sie begonnen. Es gelang seiner Kunst, sie aus ihrem ohnmacht-ähnlichen Zustande zu erwecken und sie war jetzt ganz und gar nicht erzürnt, denn sie war entschlossen, ihre Rache bis zur Reize auszukosten. Sichtlich kam ihr der Appetit während des Essens. Der Arzt seinerseits war mit dem Tausch zufrieden. Und so war es alle Welt, selbst Herr Migelevent, der bei seiner späten Heimkehr nicht mit Vorwürfen empfangen wurde. Seine Frau sagte ihm vielmehr:

— Mein Freund! Wenn Du jeden Abend zur Vorlesung gehen willst, so will ich Dich nicht zurückhalten . . .

Das Ziel.

Meine wechselvolle Seele,
Heute lachst und morgen weinst du,
Wandte Tugend, viele Fehle
Räthselhaft gemischt, vereinst du,
Wirst du je zur Ruhe kommen?
Bald von heißer Gluth entzündet,
Bald von eis'gem Frost durchschauert,
Mit den Engeln bald verbündet,
Bald mit Satan, der da lauert,
Hast du je den Weg genommen.
Bist durch Dick und Dünn gegangen,
Heber Flur und Berg und Thal,
Bist an Abgründen gehangen
Oft mit Lust und oft mit Qual.
Sag', wohin willst du mich führen?
Zu den Sternen in der Höh',
Oder, wo die Teufel schüren
Ewiger Verdammten Weh?
Nun, ich laß mich willig treiben,
Folge willig hier und dort;
Können wir nicht länger bleiben,
Gut denn, hin zum andern Ort.
Aber Ein's vergiß mir nimmer:
Lieb' ist stets das wahre Ziel!
Alles And're ist nur Schimmer,
Alles And're ist nur Spiel.

Oskar Hansen.

Die schöne Luciole. (2)

Roman von Charles Aubert.

II.

Der Zusammenbruch.

Wie? Du bereitest Dich nicht vor? sprach Alexis, als er bei Luciole eintrat, die er unthätig, den Ellbogen auf den Tisch gestützt, fand.

— Doch, doch, erwiderte das Mädchen hastig den Kopf

erhebend; ich muß nur mehr mein Blumengewinde aufsetzen.

— Und da der junge Mann einen Arm um ihren Leib legte und sie küssen wollte, fügte sie unwillig hinzu: — Ach, laß ab, Du langweilst mich!

Betäubt wich der junge Mann einen Schritt zurück.

— Was fehlt Dir denn? fragte er sanft.

— Nichts.

— Oh, doch; Dir fehlt etwas, denn Du bist sonst milder in Deinem Betragen.

— Nun wohl: ich habe Hunger und finde unser Leben gar nicht heiter.

— Arme Luciole!

Ein Augenblick peinlichen Stillschweigens folgte.

Das junge Mädchen befestigte sich mit geschickter Hand einen Kranz von verwelkten Rosen auf dem Scheitel, während Alexis wortlos, mit gesenkten Blicken neben ihr stand.

Doch plötzlich nahm sein Gesicht einen anderen Ausdruck an, als er auf dem Tische einen zerknitterten Brief entdeckte.

— Was ist das? fragte er. Schon wieder ein Brief vom Baron von Firminy?

— Ja.

— Ist der Mensch verrückt, daß er uns auf den Füßen folgt? Seit drei Monaten zieht er mit uns von Stadt zu Stadt und überhäuft Dich mit Briefen und Sträußen.

— Nun, was ist da Schlimmes dabei?

— Wie? Du fragst noch?

— Ich antworte ihm doch nicht.

— Das würde noch fehlen!

— Wirst Du vielleicht gar eifersüchtig?

— Ja, ich gestehe es. Dieser Mensch macht mich unglücklich; denn wenn Du ehrbar genug bist, um seine glänzenden Anerbietungen zurückzuweisen, führst Du mit uns ein gar zu elendes Dasein, als daß Du nicht nach dem Luxus verlangen solltest, den er Dir verheißt. Und darum, wenn ich Dich so traurig und nachdenklich sehe, bin ich eifersüchtig auf Deine Gedanken.

— Und wenn dem so wäre, was soll ich dagegen anfassen? Habe ich nicht genug gekämpft? Habe ich nicht stets das Mißgeschick Deiner Familie getheilt? Sind wir noch nicht genug elend und verkümmert allesammt, Menschen und Thiere? Doch Alles hat seine Grenzen. Seit zwei Tagen nährt sich unsere verhungerte Truppe von Brod und Wasser; meine Tricots sind abgenüßt, meine Röschchen zerrissen, meine Bänder zerknüllt; in Lumpen gehüllt muß ich vor dem Publikum erscheinen, auf Pferden, die jeden Augenblick zusammenzubrechen drohen. Unser Elend streift schon ans Lächerliche; ich schäme mich dessen schon . . . Es gibt kaum einen Tag, an welchem uns nicht irgend ein Schimpf zugefügt würde. Ach, ich habe es satt! . . .

— Mein Gott! stammelte Alexis mit von Thränen erstickter Stimme, — Du sprichst, als ob Du entschlossen wärest . . .

Bekommen hielt er inne; es lag eine solche Verzweiflung in seinen Mienen, daß das Mädchen Mitleid mit ihm fühlte. Sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und flüsterte:

— Sei nicht kindisch; Du weißt wohl, daß ich Dich liebe.

In diesem Augenblicke steckte Brigoulet hastig den Kopf durch den Thürspalt und rief:

— Sacrebleu! ihr seid an der Reihe; das Publikum erwartet euch.

— Da sind wir schon! riefen Luciole und Alexis zugleich, indem sie eilig dem Clown folgten.

Den Ankleideraum betretend fand Luciole zu ihrem Erstaunen daselbst mehrere fremde Männer, die mit großer Heftigkeit redeten.

Es waren: der Getreidehändler, der den Hafer und das Futter geliefert hatte; der Gastwirth, bei dem die Truppe eine Woche hindurch gespeist hatte; der Waffenhändler, der das Schießpulver geliefert hatte und endlich ein unbarmherziger Gerichtsvollzieher, welcher ankündigte, daß am nächsten Tage wegen eines längst protestirten Wechsels der Zirkus mit der gesammten Einrichtung gepfändet werden sollte.

Alle diese Leute waren zu fett, um mit den „Mageren“ Mitleid zu haben.

— Kümmerst euch nicht um sie, sprach Frigoulet, indem er Luciole und Alexis in die Arena drängte. Das sind anspruchsvolle Leute, die Gold haben wollen. Als ob wir Gold hätten! . . . Rasch, rasch! die Pferde stehen schon bereit.

Als Alexis das Publikum grüßte, war der Erste, den er bemerkte, ein Mann von etwa fünfzig Jahren mit blühender Gesundheit und hartem Blick, ein Mann, dessen hochfahrende Miene sehr abstoßend wirkte.

— Wieder er! murmelte Alexis.

Es war der Mann, den er vorhin, in seiner Unterredung mit Luciole, den „Baron“ genannt hatte.

Diesen Abend ließ Luciole ihren Blick länger auf ihm haften, als es sonst ihre Gewohnheit war.

Leicht und anmuthig, mit lächelnden Mienen schlangen die beiden jungen Leute sich auf die verhungerten Pferde und dank den reichlich ausgetheilten Peitschenhieben Chambardas' konnten die üblichen Produktionen beginnen.

Als die letzten Reife durchbrochen waren, warf der Baron selbst einen prächtigen Blumenstrauß zu Lucioles Füßen hin, die mit einem Lächeln dankte, das ohne Zweifel das erste war, denn der alte Herr konnte eine Bewegung der Freude nicht unterdrücken.

Frigoulet hob den Blumenstrauß vom Boden auf und reichte ihn der schönen Kunstreiterin mit den Worten:

— Blumen für die Damen, das ist recht; aber mir sollte man Weißbröddchen zuwerfen.

In den Ankleideraum zurückgekehrt begann Alexis angst-erfüllt Luciole zu beobachten.

Doch diese wußte, daß sie draußen sicherlich den Baron treffen würde und setzte sich deshalb nachdenklich und zögernd zur la Sorque. Sie wollte und wollte nicht.

— Wenn ich hinausgehe, sagte sie sich, ist's aus; ich würde sicherlich diesem Manne folgen.

Ihr ganzes Leben stand auf dem Spiele und sie wagte keinen Entschluß zu fassen. Außerst verwirrt suchte sie an der peinlichen Auseinandersetzung Interesse zu nehmen, welche zwischen den Mageren und ihren Gläubigern entstanden war.

Der arme Robion verlor den Kopf völlig.

— Geld! Geld! rief er; — Sie wissen nichts Anderes zu sagen. Was soll ich nun aber anfangen? Ich habe kein Geld und kann auch keines machen. Ist es meine Schuld?

Ich arbeite, thue was ich kann, aber das Publikum kommt nicht. Das ist Pech, nicht wahr? Da haben Sie 13 Francs; ich kann nicht 14 daraus machen . . .

— Umso schlimmer für Sie, sagte der Gerichtsvollzieher; ich werde Ihr Material versteigern müssen.

Der Herkules fuhr sich mit der Hand über die Stirne, warf einen verzweifelten Blick auf Alles was ihn umgab und keuchte aus gepreßter Brust:

— Wohl, es sei!

— Geben Sie uns wenigstens diese 13 Francs als Abschlagszahlung, sprach der Getreidehändler, indem er auf das Geld zeigte, das auf dem Tische lag.

— Nehmen Sie sie, sagte Robion ganz einfach.

Doch in diesem Augenblicke stürzte der lange Frigoulet in den Ankleideraum und indem er die Hand des Getreidehändlers zurückstieß, bemächtigte er sich des Geldes und rief:

— Halt da! einen Augenblick Geduld, mein lieber Alter! Das Geld ist nicht mehr unser, wir müssen es zurückgeben.

— Wie? was?

— Jawohl: das Pech treibt bis zu Ende sein Spiel mit uns. Die Lampen erlöschen, weil kein Del da ist . . . Ich habe es übrigens vorausgesehen . . . In zwei Minuten wird das Publikum in vollständiger Finsterniß sitzen und schon höre ich die Leute murren . . .

— Ist's möglich?

— Meiner Tren, mir ist's lieber so, sagte Chambardas.

— Und nun, meine lieben Herren, fügte Frigoulet hinzu, indem er den Gläubigern eine höhnische Verbeugung machte, nun haben Sie hier nichts mehr zu suchen. Glückliche Reise! Verkaufen Sie die Barake, fressen Sie sie auf und ersticken Sie daran! Vorwärts! ich habe Sie lange genug gesehen . . .

Halb lachend halb wüthend schob der lange Bursche die vier Männer zur Thür hinaus.

— Und nun zum Publikum, rief er dann.

Fünf Minuten später lag der Zirkus wieder öde und finster da.

III.

Ein Freund.

Die Mageren waren jetzt im Ankleideraum versammelt; in stummer Verzweiflung, mit hängenden Köpfen standen sie da.

Endlich brach Frigoulet das Stillschweigen.

— Eine lustige Geschichte, wie? rief er. Wenn man uns Alles nimmt, wird uns nicht viel bleiben. Der Ruin ist ein vollständiger. Was werden wir nun anfangen?

— Wir werden im Freien arbeiten, sagte Chambardas.

— Das sind schöne Aussichten!

— Frigoulet, willst Du lauter jammern, als die Anderen?

— Vielleicht ist's, weil ich mehr Hunger habe, als die Anderen. Ein wahres Hundeleben!

— Muth, mein Junge!

Der lange Bursche warf einen gerührten Blick auf seine Eltern, die in einem Winkel hockten, und fuhr mit gedämpfter Stimme fort:

— In der That, es ist unrecht, daß ich mich ärgere; aber ich kann nichts dafür; bin ich das Hungern auch schon

gewohnt, so gibt es doch Tage, an welchen es mir sehr hart ankommt, nicht zu essen.

Nach diesem naiven Bekenntniß trat abermals Stillschweigen ein.

Das Stück Leinwand, das als Thür diente, ward plötzlich weggezogen und ein Mann erschien.

Da Niemand ihn bemerkt hatte, blieb er verlegen an der Thür stehen.

— Um Vergebung! sagte er endlich schüchtern; — wollen Sie mir gestatten einzutreten?

— Ei, der Baron! rief Chambar das aus.

Luciole's Busen erbebte; Alexis erhob sich mit drohender Miene.

— Herr Baron, sagte Frigoulet, heute ist Pause und ich fürchte, sie werde lang andauern.

— Ja, ich weiß es. Ich stand hinter dem Zelte und vernahm das Unglück, das euch getroffen. Ich denke, ihr kennt mich schon.

— Das glaube ich wohl! Sie waren eine famose Kundenschaft; ha, wenn wir fünfhundert solche gehabt hätten! . . .

— Laß doch den Herrn reden! bemerkte Chambar das.

Der Baron gewann nach und nach seine Fassung und fuhr fort:

— Wie ihr wißt, ziehe ich seit Monaten hinter euch von Stadt zu Stadt, um euren Vorstellungen beizuwohnen. Der Zufall hat mir eure bedrängte Lage zur Kenntniß gebracht und ich komme ganz einfach, um euch meine Dienste anzubieten. Die Gaukler schauten einander betroffen an.

— Wollt ihr mir die Ehre erweisen, ein Abendbrod bei mir zu nehmen?

— Ein Abendbrod! rief Frigoulet. Gewiß; lieber zweimal als einmal.

Die Mageren hatten sich erhoben; Alexis runzelte die Augenbrauen.

— Mein Schloß liegt kaum eine Viertelstunde entfernt von hier; ihr könnt daselbst die Nacht zubringen und morgen Früh wollen wir trachten, eure Gläubiger zu befriedigen.

— Aber, mein Herr! . . . stammelte Rodion ganz verwirrt.

— Bah, ich gebe euch ein Darlehen und ihr werdet es mir wiedererstaten, wenn ihr könnt. Nehmt ihr es an?

— Gewiß, Herr Baron; Sie sind sehr gütig . . . stammelten die armen Leute.

Blos Alexis sagte nichts.

— Nun, dann laßt uns keine Zeit verlieren, sprach der Baron. Und mit herzlicher Vertraulichkeit sich dem Mädchen nähernd, fügte er hinzu: — Wenn Sie meinen Arm nehmen wollen, Fräulein, werden wir vorausgehen, um den Weg zu zeigen.

Luciole legte mechanisch ihre kleine Hand auf den Arm des Barons.

Alexis war ganz bleich geworden.

— Und jetzt vorwärts! rief der Baron; in einer Viertelstunde werden wir bei Tische sein.

— Der Mann gefällt mir, rief Frigoulet, dem schon das Wasser im Munde zusammenlief.

— Siehst Du denn nicht, bemerkte Alexis mit gedämpfter Stimme, — daß Alldies nur geschieht, weil er Luciole den Hof machen will?

— Sei nicht dumm! sind wir Anderen nicht da? . . . Uebrigens hat er nichts gefordert.

— Kommt ihr? fragte der Baron, der die Schwelle bereits überschritten hatte.

— Wir folgen Ihnen auf dem Fuße, Herr Baron, rief Frigoulet.

Eine Viertelstunde später langte die Truppe vor dem Bitterthore des Schlosses Firminy an, wo der Baron residierte.

Es war ungefähr zehn Uhr Abends; der Mond beleuchtete die Landschaft und Luciole blickte voll Bewunderung umher.

Die Diener aus dem Schlosse eilten herbei.

— Bereitet Zimmer für Alle, befahl der Baron, und vor Allem traget das Abendessen auf.

Obgleich verblüfft bei dem Anblick der seltsamen Gäste, welche der Baron mitbrachte, beeilten sich die Diener, den Befehlen ihres Herrn zu gehorchen.

Die Mageren wurden in einen geräumigen Speisesaal geführt.

Unter dem Vorwande, mit Hand anlegen zu wollen, schlich Frigoulet nach der Küche.

Luciole konnte ihrerseits dem Verlangen nicht widerstehen, das Schloß zu besichtigen.

— Ich stehe zu Diensten, mein Fräulein, beeilte sich der Baron zu sagen, indem er einen Armleuchter ergriff.

Während die armen Leutchen sich so vergnügten, stand der schwächliche Alexis schweigend und allein auf dem Balkon, und über seine großen Augen, welche das Dunkel der Alleen zu durchdringen suchten, senkte sich ein Thränenfleck.

— Ach, mein armes Herz! seufzte der Jüngling tief-schmerzlich; Luciole ist für mich verloren! . . .

IV.

Die Mageren bei den Fetten.

Ueberaus neugierig durchleuchte Luciole, gefolgt von dem Baron, eine ganze Reihe von reichgeschmückten Salons und kokett eingerichteten Boudoirs.

— Ach, wie schön! rief sie, in eine Art fieberisches Entzücken versetzt bei dem Anblicke dieses für sie ganz neuen Luxus und Reichthums.

Endlich kam sie zu einer letzten Thür. Hier blieb der Baron, der ihr überallhin das Geleite gegeben hatte, verlegen stehen.

— Das ist das Zimmer meiner Frau, sagte er.

— Ach, Ihrer Frau? Wo ist denn Ihre Frau?

— Augenblicklich ist sie in Paris.

— Und wann soll sie zurückkehren?

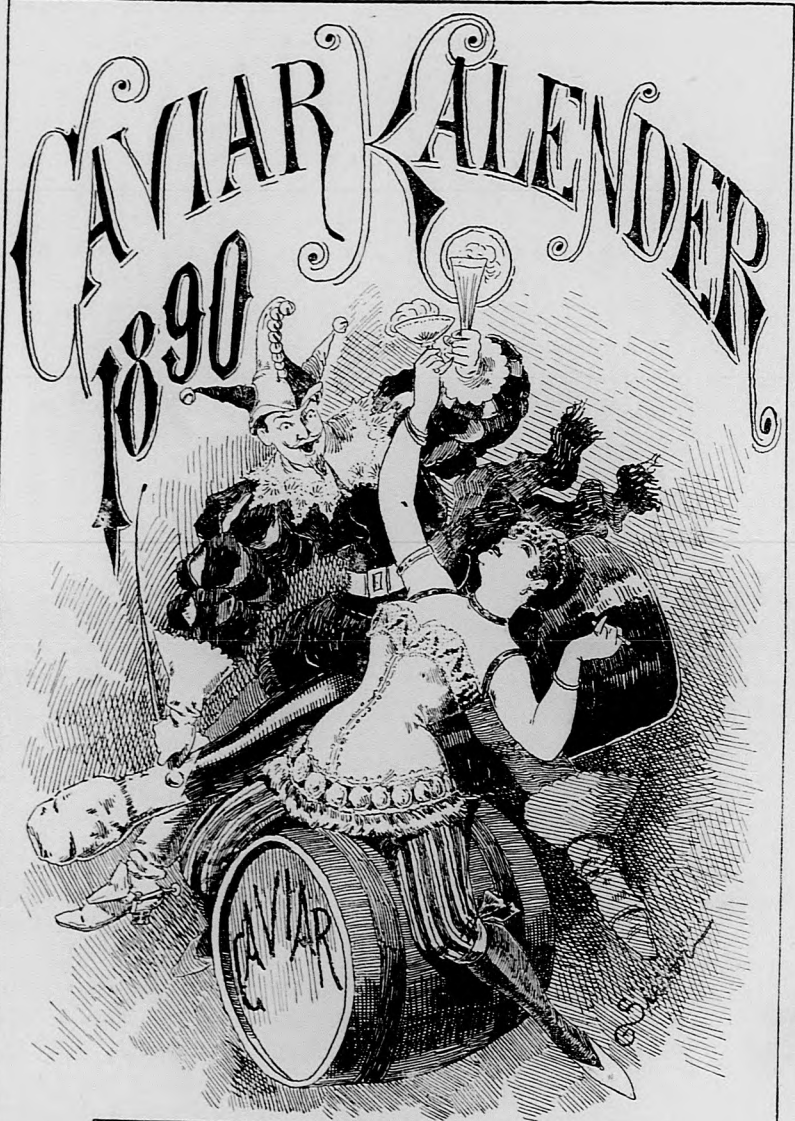
— Ich weiß es nicht . . . ich sehe sie übrigens sehr selten.

— Sie wäre nicht sehr entzückt, wenn sie uns hier fände.

— Bin ich nicht der Herr im Hause und kann ich nicht empfangen wen ich will? Doch ich bitte Sie, liebe Luciole, reden wir nicht davon, schloß der Baron dieses Gespräch, das ihm augenscheinlich unangenehm war. (Fortsetzung folgt.)

Sieben ist erschienen
und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Preis 2 Mark.



Preis 2 Mark.

BUDA-PEST
VERLAG von GUSTAV GRIMM.

Der neue, nun bereits vierte Jahrgang unseres Kalenders, dessen Inhalt im „Caviar“ nicht erscheinen wird, bringt u. A. zwölf neue, von G. Sieben in Wien gezeichnete, prachtvolle Monatsbilder, circa 100 ganzseitige Illustrationen und neben einer Fülle vorzüglicher Witze, Erzählungen von Jean qui rit, Friedel vom Walde, Armand Silvestre und Anderen.

Jedem Leser unseres Blattes
sei der Kalender für 1890 bestens empfohlen.